

Subjektive Strukturierung und soziale Organisation von Problemsituationen und deren Lösungsmöglichkeiten bei Jugendlichen*

Wolfgang Keckeisen / Marianne Kieper
Pädagogisches Seminar der Universität Göttingen

Die Untersuchung zum Sozialisationsprozeß Jugendlicher folgt einer spezifisch sozialpädagogischen Fragestellung. Ausgehend von dem Postulat, daß eine den Interessen der Jugendlichen gerecht werdende pädagogische Intervention das Selbstverständnis der Betroffenen und deren subjektive Deutung ihrer Situation aufzugreifen und im verändernden pädagogischen Prozeß zu wahren habe, soll die Untersuchung die Frage beantworten, wie sich für Jugendliche (eines Schuljahrgangs) Probleme und krisenhafte Situationen darstellen. Es sollen die Deutungsmuster, denen die subjektive Strukturierung der eigenen Erfahrung, Befindlichkeit und Perspektive folgt, ermittelt und die Lebensinhalte, an denen sich Probleme und Krisen typischerweise entzünden, aufgedeckt werden.

Es wird angenommen, daß sowohl die Form der Deutungen wie der Inhalt der subjektiv erfahrenen Probleme in Zusammenhang steht

- mit der Persönlichkeitsentwicklung (Erwerb basaler kognitiver, affektiver, sozialer und physischer Kompetenzen);
- mit objektivierten gesellschaftlichen (sozialen, ökonomischen, kulturellen) Anforderungen;
- mit den gleichsam zufälligen Bedingungen des individuellen Lebensschicksals.

Deshalb sollen die subjektiven Problemdeutungen und Krisenerfahrungen der Jugendlichen – über die immanente Interpretation hinausgehend – mit Theorien und empirischen Erkenntnissen, die diese drei Dimensionen erfassen, konfrontiert und beurteilt werden.

Untersuchungen zum Jugendalter mit sozialpädagogischer Fragestellung können nicht umstandslos an den Problemstand in der Sozialisationsforschung anknüpfen. Für diese ist nach wie vor die isolierende Untersuchung einzelner Dimensionen (wie Kognition, normative Orientierung, Psychodynamik) charakteristisch. Soweit Sozialisationsforschung unter sozialpädagogischem Interesse bisher rezipiert oder betrieben wurde, geschah dies meist als Devianzforschung, die sich jedoch den Methoden und Klassifikationen anderer Disziplinen mit je eigener Fragestellung (Psychiatrie, Kriminologie, Soziologie) unterordnete. Auch der in den letzten Jahren das naive Selbst- und Objektverständnis der Sozialpädagogik irritierende, gleichsam „negative“ Devianzbegriff des labeling approach – der auf die konstitutive Bedeutung sozialer Kontrolle und Stigmatisierung hinweist – ist für die mit Problemlagen von einzelnen und Gruppen befaßte Sozialpädagogik nur von begrenztem Nutzen: denn er erfaßt die in Frage stehenden Lebenslagen und -prozesse weniger in praktischer als in institutionenkritischer Absicht.

Nötig sind unseres Erachtens ein Konzept und eine Methode, die die gesellschaftliche Bestimmtheit der Orientierungsdimensionen, in denen die konkreten Individuen die Welt für sich pragmatisch konstruieren, erfassen, und die transparent machen, wie die subjektive Leistung der Weltdeutung und Handlungsorientierung zugleich vermittelndes Moment zwischen Individuum und Gesellschaft und damit Moment der Reproduktion der gesellschaftlichen Verhältnisse ist. Im Sinne eines solchen Konzepts sprechen wir von Deutungsmustern. Es erscheint uns als theoretisch fruchtbar und für nichtstigmatisierendes pädagogisches Handeln letztlich unabdingbar, ein so verstandenes Konzept in die Analyse einzelner Felder zunächst als heuristisches Prinzip einzuführen.

Hier liegen vermutlich die schwierigsten Probleme. Es existieren zwar auf relativ hohem Abstraktionsniveau Konzeptualisierungsversuche des Zusammenhangs gesellschaftlicher Struktur und individuell erscheinender Welt- und Selbstdeutung. Von der Konkretisierung und Operationalisierung auf sozialpädagogisch relevante Felder hin ist man jedoch noch weit entfernt. Deshalb wird die geplante Untersuchung, die sich diesem Problem stellt, allererst diese Schwierigkeiten angehen müssen.

Die Untersuchung steht also ausdrücklich in einem sozialpädagogischen Problemzusammenhang: sie stellt die Aufgabenstellung und die Interventionsformen der sozialpädagogischen Praxis in Frage.

Gestützt auf vorliegende Analysen sozialer Kontrollinstanzen und ihrer Rolle bei der Konstitution sozialer Abweichung (labeling approach), gehen wir von der allgemeinen Vermutung aus, daß zwischen sozialer Auffälligkeit und subjektiven Problemen (Leiden, Krisen) ebensowenig ein systematischer Zusammenhang besteht wie zwischen sozialpädagogischen Interventionen und der Hilfsbedürftigkeit ihrer Adressaten.

Diese Vermutung bedarf konkretisierender Erläuterungen: In der Regel intervenieren Jugendhilfeinstanzen, weil der potentielle Adressat sozial auffällig wurde (etwa durch Weglaufen, Stehlen, sexuelle Beziehungen, Rauschmittelkonsum, Schulschwierigkeiten), d.h., weil er für andere – Personen oder Institutionen – zum Problem wurde. In der sozialpädagogischen Praxis werden die Merkmale der Auffälligkeit jedoch meist als sichtbarer Ausdruck einer subjektiven Krise, Gefährdung oder Entwicklungsstörung der betreffenden Person gedeutet. Sofern nicht rein administrativ verfahren wird, reagiert Sozialpädagogik daraufhin mit „Nacherziehung“, „Hilfe“ oder „Therapie“.

In Frage steht für uns der Zusammenhang zwischen Fremddefinitionen bestimmter Äußerungsweisen Jugendlicher und deren subjektivem Leiden bzw. Bedürfnis. Sozialpädagogik unterstellt normalerweise, daß das, was als Auffälligkeit registriert wird, auch für das betreffende Subjekt problematisch ist und die pädagogische Intervention somit einem subjektiven Hilfebedarf nachkommt. Wir neigen dagegen eher zu der Auffassung, daß soziale Auffälligkeit allenfalls die mangelhafte Fähigkeit anzeigt, Probleme so zu lösen, daß die sozialen Kontrollinstanzen nicht aufmerksam werden. (Ob solche Lösungsformen in bestimmten sozialen Gruppen und Lebenslagen überhaupt verfügbar sind, steht dahin.)

Soll „Hilfsbedürftigkeit“ (im pädagogischen Verstande) nicht synonym für ein gesellschaftliches Kontrollbedürfnis stehen, so muß sie zunächst unabhängig von gesellschaftlich organisierten (d.h. auch: Herrschaft vermittelnden) Definitionen von Abweichung bestimmt werden. Ob jemand hilfsbedürftig ist, bemißt sich zum einen an der

subjektiven Problemsicht und Leidenserfahrung, zum anderen nach den objektiven Bedingungen seiner Lebenssituation. Letztere sollen in der geplanten Untersuchung mit erfaßt werden. Gleichwohl steht im Mittelpunkt des Interesses der erste Gesichtspunkt: Welchen Sinn hat für die betreffende Person das, was den anderen und besonders pädagogischen Instanzen als Krise, Gefährdung oder Entwicklungsstörung erscheint? Bedeutet ungewöhnliches Verhalten (Devianz) für den Betreffenden Hilflosigkeit, Inkompetenz, Verzweiflung? Oder ist es für ihn ein angesichts seiner Handlungsmöglichkeiten „progressiver“ Problemlösungsversuch? Und umgekehrt: Welcher Art sind die Probleme und leidvollen Erfahrungen Jugendlicher, die als sozial Unauffällige den Bemühungen pädagogischer Instanzen entgehen?

Wir vermuten, daß eine sozialpädagogische Intervention, die einer sozialen Auffälligkeit eine subjektive Krise unterlegt, die authentische subjektive Problematik nicht in den Griff bekommt, weil sie die Problemdefinition und -perspektive der betreffenden Person nicht wahrnimmt. Ob bestimmte „auffällige“ Verhaltensmerkmale überhaupt interventionsbedürftig sind, kann dann gar nicht mehr gefragt werden. Demgegenüber muß theoretisch und praktisch als gleichberechtigte Möglichkeit offengehalten werden, daß gewisse Krisen und Probleme, gewisse biographische Sonderverläufe und soziale Verhaltensweisen – gerade auch solche, die als unerwünscht, störend oder unbrauchbar gelten – notwendige Momente einer eigenständigen Identitätsentwicklung sein können. Unsere Untersuchung zielt deshalb auf Kategorien, Methoden und sozialpädagogische Interventionsformen, die solche Unterscheidungen treffen und daher eigenständige Identitätsentwicklungen unterstützen können.

Das so spezifizierte Forschungsinteresse erfordert, daß die subjektiven Perspektiven der untersuchten Jugendlichen so authentisch wie möglich zur Geltung gebracht werden. Insbesondere gilt dies für auf Problemlagen, Krisen und Leiderfahrungen bezogene Selbstdeutungen. Es kommt hier darauf an, die Formen und inhaltlichen Kategorien, nach denen sich das Alltagsbewußtsein der Jugendlichen strukturiert, transparent zu machen, diejenigen „Themen“ ausfindig zu machen, um die sich die gewichtigsten Lebensprobleme zentrieren, und die Lösungsmöglichkeiten zu bestimmen, die in den Perspektiven der Betroffenen selber enthalten sind. Die Analyse kann sich hier unter

anderem auf das phänomenologische (ethnomethodologische) Modell der subjektiven Konstitution sozialer Realität, auf das interaktionistische Identitätskonzept und auf Ansätze zu einer gesellschaftstheoretischen Bestimmung des Alltagsbewußtseins (Leithäuser) zurückgreifen. Die Verwendung des Terminus „Deutungsmuster“ soll die Erwartung ausdrücken, daß die Deutungen innerer und äußerer Realität nach Form und Inhalt sowohl individuell von relativer Konstanz wie intersubjektiv von relativer (gruppenspezifischer) Kongruenz sind. Es soll mithin geprüft werden, ob es für die Altersgruppe bzw. für spezifische Untergruppen typische Deutungsmuster, Problemverständnisse und Lösungsperspektiven gibt.

Die angestrebten Kriterien für Interventionsbedürftigkeit von Problemsituationen Jugendlicher sind im Verhältnis von Selbstbedeutung, Lebensschicksal und wissenschaftlich und gesellschaftlich objektivierten Erwartungen zu bestimmen. Im Hinblick auf die Probleme, mit denen sich Jugendliche auseinandersetzen müssen, halten wir eine analytische Unterscheidung zwischen Entwicklungsproblemen, gesellschaftlichen Anforderungen und den quasi zufälligen Bedingungen des individuellen Schicksals für sinnvoll, auch wenn sie in der unmittelbaren Erfahrung unterschieden erscheinen.

a) Zu berücksichtigen sind theoretische Modelle der Normal- oder Idealentwicklung der Persönlichkeit, die die emotionalen, kognitiven und moralischen Entwicklungsprobleme und deren „normale“ altersspezifische Lösung formulieren. In einem Schritt versuchsweiser Reduktion sind die die eigene Situation problematisierenden *Selbstdeutungen* auf Probleme hin zu befragen, die die betreffenden Jugendlichen in den *theoretisch* konzipierten Entwicklungsdimensionen haben.

b) Zur Klärung des Zusammenhangs von „problematischer“ Selbstdeutung und gesellschaftlich objektivierten Anforderungen ist die Lebenswelt der Jugendlichen hinsichtlich ihrer inhaltlichen Problemstruktur zu analysieren: sozialstrukturelle Bedingungen, altersspezifische institutionelle, ökonomische und kulturelle Normierungen und subkulturelle Prägungen des jeweiligen Lebensstils, konfrontiert mit der unmittelbar subjektiven Perspektive der Jugendlichen, lassen Aufschluß erwarten über typische Probleme, Krisensituationen und, allgemeiner, über relevante Lernfelder, die den Entwicklungsprozeß von Jugendlichen beeinflussen.

c) Schließlich soll – wiederum mit Hilfe objektivierender Theorien – der Frage nachgegangen werden, inwieweit die subjektive Problem- und Krisenerfahrung aus kontingenten – insbesondere aus atypischen – Bedingungen des Einzelschicksals verstanden werden kann.

Ungeachtet solcher Objektivierungsversuche bleibt leitend die Maxime, die subjektive Perspektive der Betroffenen zu wahren. Denn krisenhafte und leidvolle Situationen von Jugendlichen werden auch dadurch erzeugt, daß deren eigene Erfahrungskategorien und Situationsdefinitionen verworfen oder entwertet werden und daß pädagogische Instanzen Problemdefinitionen durchsetzen, die die Deutungsmuster, den Erfahrungsgehalt und die eigenen Lösungsperspektiven von Jugendlichen nur unvollkommen oder gar nicht treffen, und daher auch kaum annehmbare Handlungsalternativen anbieten können.

Die Untersuchung soll mit 14jährigen durchgeführt werden. Neben methodischen Gründen, die für die Wahl eines einzelnen (Schul-)Jahrgangs sprechen, ist diese Altersstufe sozialpädagogisch bedeutsam durch das (unterstellte) Zusammentreffen von Entwicklungsproblemen (Pubertät) und dem sozio-kulturell definierten Eintritt in das Jugendalter (und zum Teil in den Arbeitsprozeß).

Methodische Überlegungen

Da wir uns in der Untersuchung möglichst dicht an die Selbstäußerungen der Jugendlichen anschließen wollen, beabsichtigen wir zuerst eine intensive Erhebung von Fallmaterial. Es sollen nicht-standardisierte Interviews durchgeführt werden. Von der Auswertung des Materials erhoffen wir uns einerseits erste Hinweise auf typische Bedeutungsmuster Jugendlicher, nach denen sie ihre Problemsituation definieren. Zum anderen wollen wir mit Hilfe des Materials folgende Fragen klären: Wie beschreiben die Jugendlichen ihren Entwicklungsstand? Wie kennzeichnen sie die inhaltliche Struktur ihrer sozialen Umgebung? Liefert ihre „zufällige“ individuelle Biographie zusätzliche Elemente ihrer Problemdefinition? Die Analyse des Materials hat schließlich zum Ziel, die theoretisch begründeten Dimensionen für die Ermittlung typischer Problemkonstellationen Jugendlicher zu konkretisieren und die entwickelten Kategorien auf ihre sachliche Triftigkeit und ihre Operationalisierbarkeit zu überprüfen.

Im zweiten Schritt ist eine empirische Analyse des Kontexts der Jugendlichen geplant, da wir es für wichtig halten, unabhängig von der Sichtweise der Betroffenen die Strukturen zu erforschen, die für die Jugendlichen bestimmte Lernangebote enthalten und sie zugleich vor vielfältige Probleme stellen. Es geht uns hier vor allem um die objektivierten gesellschaftlichen Anforderungen, mit denen die Jugendlichen konfrontiert sind. Methodisch wollen wir so vorgehen, daß wir die innere und äußere Struktur relevanter Orte, an denen Jugendliche sich aufhalten, und die sozialen Verhältnisse, in denen sie stehen, mit variierenden Verfahren uns zu erschließen suchen. In Betracht kommen teilnehmende Beobachtung, Einzel- und Gruppengespräche, Befragung von „Experten“, Auswertung demographischen Materials. Ziel dieses Untersuchungsschritts ist, Kategorien zur Beschreibung der Lebenswelt Jugendlicher empirisch zu ermitteln.

Auf den gewonnenen Erkenntnissen aufbauend soll ein Fragebogen entwickelt werden, mit dem eine systematische Auswahl von Schülern aller Schultypen in einer Stadt- und einer Landregion befragt werden sollen. Es sollen typische Problemsituationen, Krisenerfahrungen und Lösungsperspektiven aus der Sicht der Betroffenen erhoben werden; zugleich sollen Hinweise auf deren Zusammenhang mit Problemen der Persönlichkeitsentwicklung, der Lebenswelt und der individuellen Biographie gewonnen werden. Die Daten sollen Schlüsse darüber zulassen, ob bzw. inwieweit soziale Auffälligkeit ein geeigneter Indikator für Hilfsbedürftigkeit ist, wie in der sozialpädagogischen Praxis meist unterstellt wird. Unsere Vorstellungen gehen dahin, daß durch Forschungs- und Beratungsseminare vorbereitete Studenten die ausgewählten Jugendlichen zwei Wochen lang begleiten und diesen Zeitraum möglichst umfassend dokumentieren – gleichsam eine extensive teilnehmende Beobachtung. Dadurch soll ein umfassendes Bild von der subjektiven Strukturierung der Lebenswelt dieser Jugendlichen und der darin enthaltenen Problemdefinitionen entstehen. Zugleich aber sollen auch die Jugendlichen von der Begleitung profitieren können: Es sollen Jugendliche ausgewählt werden, die sich selbst als relativ problematisch erfahren (auffällige und nichtauffällige Jugendliche), und der Kontakt soll als Einheit von Untersuchungs- und Beratungskontakt konzipiert werden, durch den die Betroffenen bei ihrer Problembearbeitung unterstützt werden.

Anmerkung

* Gekürzte Fassung eines Projektantrags an die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Das Projekt soll innerhalb von drei Jahren mit drei hauptamtlichen wissenschaftlichen Mitarbeitern am Pädagogischen Seminar der Universität Göttingen durchgeführt werden. Neben den Verfassern waren Michael Sebastian Honig und Klaus Mollenhauer an der Projektentwicklung beteiligt. Die abschließend skizzierten Forschungsschritte sind vorläufiger Art; sie sind bis zum vorgesehenen Start des Projekts (Frühjahr 1977) zu elaborieren und methodologisch abzusichern.

8. Sept. 1976

Baurat-Gerber-Str. 7, 3400 Göttingen